Am Sonnenberg.

— Eine Budapester Lokalskizze. —

(Original-Feuilleton des „Neuen Pester Journal".)

Es gibt gewisse Gegenden unserer Hauptstadt, die, trotzdem sie beinahe in der Mitte derselben liegen und trotzdem sie viel des Schönen und Erfreulichen bieten, von Fremden kaum aufgesucht werden. Das heißt von Fremden jener Gegenden. Der Zug der Zeit geht einmal unveränderlich der — Bequemlichkeit nach. Besonders bei uns. Was sich durch billige Massenverkehrsmittel oder ohne selbst kleine Anstrengung allenfalls zu Fuß erreichen läßt, nur das wird in der Regel nicht außer Acht gelassen.

Zu diesen mit Unrecht so sehr ignorirten und doch uns Allen sozusagen in nächster Nähe gelegenen Partien Budapests gehört der Sonnenberg.

Ich möchte weiten, daß viele, sehr viele Budapester nicht einmal von seinem Dasein eine Idee haben, und wenn schon, nicht wissen, wo derselbe „aufzustöbern" ist. Den Blocksberg: ja, den kennt Jeder, weil er Jedermann in die Augen fällt. Er muß gesehen werden, man kann ihn nicht unbemerkt lassen. Ganz anders sein bescheidenerer, aber wahrlich kaum weniger malerischer nordwestlicher Nachbar, der Sonnenberg. Dieser bleibt den meisten Budapestern so ziemlich verborgen, trotzdem er sich beinahe sechzig Meter hoch über den Donaustrom erhebt, also fast gerade so hoch als der andere Nachbar, der Festungsberg. Und dieser letztere ist es, der die Aussicht nach ihm vom Donaucorso aus vollständig verschließt, weil er sich wie ein gewaltiger Riegel ihm vorschiebt. Doch laßt uns nur den Ofner Tunnel passiren und uns den sanft ansteigenden Höhenzug zum Südbahnhof neben der Christinenstädter Kirche einschlagen, da werden wir, links blickend, bereits einige hundert Schritte oberhalb derselben ein jäh und unvermittelt bergauf führendes Sträßchen bemerken. Das ist unser „Aufstieg" zum Sonnenberg. Es ist die Naphegy-utcza, also die eigentliche Sonnenberggasse.

So oft ich diese von hier aus betrete, fällt mir immer der weltberühmte „Philosophenweg" in Heidelberg an. Die Aehnlichkeit fiel mir dieser Tage, wo ich das linde, herrliche Frühlingswetter benützend, meine mir seit Jahren so liebgewordenen Streifzüge durch die Ofner Gebirgswelt wieder aufnahm, umso mehr auf, als ich erst vor zwei Jahren in der wundervollen deutschen Musenstadt am Neckar in trautem Freundeskreise mehrere unvergeßliche Sommerwochen verbrachte. In der That, hier wie dort ein steiler, sonnenbeschienener Aufgang, hier wie dort bereits nach wenigen Minuten eine entzückende Aussicht auf Stadt und Fluß, hier wie dort geschmackvolle Villen und hübsche Gärten längs des Straßenzuges. Die Fortsetzung freilich ist schon grundverschieden und fällt stark zu unseren Ungunsten aus. Denn während der Heidelberger „Pilosophenweg" jenseits des Neckar nach ungefähr einer Viertelstunde bereits in einen tiefschattigen Bergwald umbiegt, bleibt unsere „Sonnenberggasse" ihrem Namen treu, sie ist auch weiterhin bis zu ihrem Ende vollkommen schattenlos.

Denn der Sonnenberg verdient redlich seinen Namen. Er ist in der That ein Berg der Sonne, nichts mehr, aber auch nichts weniger. Wehe dem Spaziergänger, der sich verleiten ließe, diese kleine Höhenwanderung auf seinem Rücken und hinab nach dem Taban zur heißen Sommerzeit, etwa im Juli oder August, zu machen. Er käme halb gebraten da hinunter. Kein Baum. kein Gebüsch, nicht einmal ein Strauch weit und breit. Und dennoch wie schön ists hier oben zur knospenden Lenzeszeit, wenn die Gärten der Villen ihre Blüthen ansetzen, der Flieder zu duften beginnt, die weite Grasfläche auf dem noch häuserfreien Plateau uns frisch und thausaftig in ihrem wohlthuenden Grün entgegenleuchtet, und Alles von der warmen, aber nicht heißen Frühlingssonne goldig übergossen erscheint!

Dieses geräumige Plateau dient den Christinenstädter Rangen als beliebtestes Feld für ihre Fußballspiele. Gerade tummelte sich wieder eine fröhliche Schaar dieser Vorstadtjugend im beliebten Ballspiell da oben. Die sorgenlose Jugend! Wie laut ihre Zurufe, wie flink ihre Bewegung, wie kräftig ihre Ballstöße, wie ungeziert ihre Freudensausbrüche! Die Villenreihe der Naphegy-utcza wird alljährlich vollständiger. Einer der stattlichsten dieser kleinen, äußerst reinlich anmuthenden Sommerpaläste, dem der nur etwas kundigere Blick sofort das Halbatelierartige ansieht, war bis zu seinem viel zu frühen Tode die Behausung unseres hochbegabten Johann Fadruß. Er hatte von einem unerbittlichen Schicksal nur noch so viel Zeit gewährt bekommen, um seine nächst seiner vorzüglichen Pozsonyer Marmorstatue der Königin Maria Theresia ausgezeichneteste Schöpfung, die Kolozsvárer Reiterstatue des großen Königs Mathias Corvinus, zu beendigen . . .

Doch weiter hinauf auf das grasbedeckte, wiesenähnliche Plateau! Auf einer großen Strecke, vielleicht einer Fläche von über fünfzehn Hektaren, ist dasselbe noch vollkommen unbebaut. Und als ich hier oben stand, fielen mir unwillkürlich zwei Sachen ein. Zuvörderst: warum streiten wir soviel herum über die geeigneteste Stelle des neuen botanischen Gartens, der demnächst unbedingt von der Häusermeer kein städtischer Bergpark zum Nutzen und Frommen aller Bewohner unserer Riesenstadt geschaffen werden? Merkwürdig! Budapest, das innerhalb seiner Gemarkung so berg- und höhenreich ist wie kaum eine andere Großstadt der Welt, besitzt noch heute keinen städtischen Bergpark, keinen einzigen, wie ihn so viele Städte des Auslands, besonders deutsche und italienische, besitzen, außer wir betrachten das struppige Gehölz am Blocksberg als einen solchen. Soll ich an das glänzende Beispiel Genuas mit seiner vielleicht beispiellos dastehenden Silletta di Negro hinweisen oder an den aussichtsreichen Wald- und Höhenpark der rheinischen Stadt Barmen? Doch „wozu in die Ferne schweifen"? Man sehe sich nur den prachtvollen Türkenschanzenpark auf der Höhe des Stadttheils „Hohe Warte" in Wien an, ein Bergpark mit großartigen Anlagen, weitläufigem Teich, massiven Aussichtsthürmen, elegantem und doch nicht theurem Konzert- und Restaurationslokal, ein Berggarten, der gerade jetzt um mehr als das Doppelte vergrößert wird, so daß er dann ungefähr dreißig Hektaren umfassen dürfte, ein Verdienst des kürzlich verstorbenen Bürgermeisters Lueger, der — man beurtheile ihn als Politiker wie man wolle und gerechterweise auch müsse — für seine Vaterstadt das Herz auf dem rechten Fleck hatte und ganz genau wußte, was ihr zur Zierde und ihren zwei Millionen zur Freude und Erholung gereichte. Unser königlicher Burggarten, so schön er ist, bietet hier keinen Ersatz, denn erstens gehört er nicht der Stadt und ist daher auch nicht immer offen, und zweitens bietet er nur einige Terrassen, aber wenige eigentliche Spaziergänge.

Bald hätte ich jedoch über diese, für eine seine Geburtsstadt warm liebenden Budapester so bedrückenden, ja beschämenden Betrachtungen vergessen, erüber einen kleinen Zug aus der Geschichte des Sonnenberges zu berichten. Denn, so wenig umfangreich auch diese bescheidene Höhe ist, sie hat doch auch ihre Geschichte, und was ich aus derselben erwähnen möchte, ereignete sich im Jahre 1687.

Damals war Ofen nach blutigem Ringen von der Türkenherrschaft bereits befreit gewesen, während die Stadt Székesfehérvár noch unter der Paschawirthschaft schmachtete. Da fand sich nun in Ofen ein sauberer kaiserlicher Lieutenant — er hieß Konrad Fink —, der um den schnöden Judaspreis von 2000 Stück Dukaten die Festung der Hauptstadt und diese selbst wieder den Türken überliefern wollte und sich zu diesem schändlichen Vorhaben mit dem Fehérvárer damaligen Pascha verband. Schon war Alles für den Verrath vorbereitet, der Tag festgesetzt und sogar für eine Summe Geldes ein Bäuerlein gedungen, der den betreffenden wichtigen Brief dem Pascha nach Fehérvár überbringen sollte, als der bäuerliche Bote aber auf der Höhe des Sonnenberges ertappt und von der wüthenden Volksmenge auf der Stelle aufgespießt wurde. Und seitdem hieß der Berg etwa bis zum Anfang des vorigen Jahrhunderts „Spießberg" (ungarisch „Nyárshegy"), und eine der Gassen des Berges trägt noch heute zur ewigen Erinnerung an dieses grause Ereigniß den sonst schwer verständlichen Namen „Nyársutcza".

Uebrigens sei noch ergänzend erwähnt, daß der Sonnenberg während der Türkenherrschaft „Kargo Bairi" hieß, eine türkische Benennung, die auf deutsch „Krähenberg" lautet. Wollte ich mich jetzt, als Philologe von Fach, ins Gebiet der Etymologie begeben, könnte ich die Behauptung aufstellen und meinen Kollegen zur weiteren Erörterung anheimstellen, daß das türkische Wort „Bairi" mit unserem „Varju", das ja auch Krähe bedeutet, eng verwandt ist. Wahrscheinlich nannten die Türken den Berg so, weil sie auf dessen Plateau, nach der bei Moha-